Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun

Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden

Band: 55 (1995-1996)

Heft: 8: "Strafe muss sein"?

Artikel: Wie sinnvoll ist Strafen? : das Strafen ist verpönt, trotzdem wird häufig gestraft

Autor: Furrer, Hugo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-357227

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Strafen ist verpönt, trotzdem wird häufig gestraft

Wie sinnvoll ist Strafen?

An Chlapf an Grind zur rechta Ziit, tuat guat...

...däm wona git

frei nach Jürg Jegge

Seit den 60er-Jahren ist das Strafen verpönt. In der Realität wird aber sowohl von Eltern als auch von Lehrkräften häufig gestraft. Oft begleitet das Strafen ein negativer Beigeschmack. Woher kommt dieser Beigeschmack? Gibt es sinnvolle Strafmassnahmen? Was sind die positiven, was die negativen Aspekte beim Strafen?

Beim Strafen geht es darum, Grenzen klarzustellen und eine Anpassung an gesellschaftliche Normen zu bewirken, die ein Zusammenleben ermöglichen. Die Kinder sollen dazu gebracht werden, ihr Verhalten so zu verändern, dass sie sich in der Gesellschaft einfügen und sich darin entwickeln können. Nun wissen wir aber aus eigener Erfahrung, dass Strafen dieses Ziel oft nicht erreichen. Weshalb ist dem so?

Hugo Furrer ist Reallehrer in St. Moritz und in Ausbildung zum Transaktionsanalytiker im Bereich Erziehung und Erwachsenenbildung

Weshalb wirken Strafen oft nicht?

• unklare Werte

Einen ersten Grund sehe ich darin, dass wir selber von den Grenzen, die wir setzen wollen, nicht so überzeugt sind. Die raschen gesellschaftlichen Veränderungen fordern uns ErzieherInnen heraus: Demut und Gehorsam haben beispielsweise nicht mehr denselben Stellenwert wie noch vor 50 oder 100 Jahren. Welche Werte sind noch gültig und stimmig für mich? Welche sind es für das ganze Kollegium? Werte zu vertreten, die von einem Lehrerteam anerkannt sind, ist bedeutend einfacher, als wenn wir sie als Einzelne verfechten. Die Diskussion über Werte, Grenzen und Massnahmen bei Überschreitungen gehört also nicht nur ins Schul-, sondern auch ins Lehrerzimmer. Wie vermitteln wir beispielsweise die Werte «gegenseitige Achtung», «Toleranz» oder «Sorgfalt im Umgang mit Material»? Sind wir von Werten überzeugt, und haben wir im günstigen Fall im Kollegium auch einen Konsens gefunden, so fällt es leichter, diese Werte zu vermitteln und die dazugehörenden Grenzen zu setzen oder die Grenzen mit den SchülerInnen gemeinsam festzulegen. Auch wenn keine Übereinstimmung in der Lehrerschaft erreicht werden kann, ist es wichtig, unsere Werthaltung den KollegInnen, Eltern und SchülerInnen offen bekanntzugeben. Haben wir den Mut, zu Werten und den damit verbundenen Grenzen und auch zu unseren persönlichen Grenzen zu stehen. Wir bieten den Kindern so ein Netz von Strukturen, auf dem sie wiederum ihre Werte entwickeln können. Die SchülerInnen können sich dann entscheiden, ob sie diese Werte übernehmen wollen oder nicht, haben sie aber keine Anhaltspunkte, so überfordern wir sie, denn aus dem Nichts lässt sich nichts entwickeln.

[1] *Bussmann K.D./ Horn W. «Elternstrafen – Lehrerstrafen» in Bastian J. «Strafe muss sein?» 1995*

• **fehlender Bezug der Strafe zum Fehlverhalten**

Dass der Bestrafte oft keinen Zusammenhang zwischen seinem Fehlverhalten und der Strafe sieht, ist ein weiterer Grund dafür, dass eine Strafe nicht wirkt. Der Täter verbindet die Strafe mit dem Strafenden anstatt mit der Tat, woraus ein Machtkampf zwischen SchülerIn und LehrerIn entsteht. Wenn beispielsweise eine Schülerin einen Film nicht anschauen darf, weil sie das Heft der Nachbarin bekritzelt hat, so ist dies eher eine Verfolger - Opfer - Situation. Die Schülerin wird sich als Unterlegene fühlen, wütend auf die Lehrperson sein, vielleicht Rachegedanken hegen, die sie dann eventuell gegen schwächere MitschülerInnen richtet, oder sich schämen, weil sie erwischt wurde und sich in der Beziehung zur Lehrperson nicht mehr sicher fühlen. Ob sie die Strafe mit ihrer Tat verbindet, ist fraglich. Es wäre in diesem Falle angebrachter, wenn das Mädchen, das Heft ihrer Mitschülerin wieder in Ordnung bringen muss, indem es beispielsweise ein passendes Bild oder eine Zeichnung über die Kritzeleien klebt oder die Tat auf eine andere Art wiedergutmacht.

• **Abwertung**

Ein weiterer Grund ist die Abwertung der Person oder der Leistung, die in einer Strafe liegen kann. Wenn eine Strafarbeit von der Lehrperson ungelesen vor den Augen des Schülers zerrissen und in den Papierkorb geworfen wird, wenn eine sauber geschriebene Heftseite zerrissen wird, weil mehr als drei Fehler darin vorkommen, so liegen darin Abwertungen der Leistungen der Schüler. Wenn eine Lehrperson eine gute Arbeit einer schwachen Schülerin mit den Worten «Auch ein blindes Huhn findet mal ein Korn» zurückgibt oder zu einem anderen bemerkt, «bei dir ist sowieso Hopfen und Malz verloren», «von dir war ja nichts anderes zu erwarten», oder zur Klasse: «Ihr kommt sowieso nie auf einen grünen Zweig!», so sind dies auch Abwertungen und mindern das Selbstvertrauen. Strafen, die das Selbstvertrauen unterhöhlen, sind nach meiner Ansicht pädagogisch nicht haltbar.

• **Rollenfindung und Projektion werden zu wenig berücksichtigt**

Manchmal lassen wir uns zum Verteilen von Strafen verleiten, weil unser eigenes Selbstwertgefühl angenagt ist. Wir sind beleidigt oder enttäuscht und nehmen ein Verhalten persönlich. Auffälliges Schülerverhalten richtet sich in der Regel aber nicht gegen uns als Person, sondern gegen unsere archaische Rollen als Lehrpersonen und Erwachsene. Denn Kinder wollen und müssen ja herausfinden, wo unsere Grenzen sind, um ihre eigene Position und Rolle zu finden. Können wir das berücksichtigen, und sind wir uns auch bewusst, dass die SchülerInnen oft Vater oder Mutter in uns projizieren, so relativiert das unsere Wut oder Enttäuschung, wenn ein Kind rebelliert, lügt oder sich sonstwie destruktiv verhält. Strafen wir aber, um unsere Macht zu demonstrieren, so ist die Gefahr da, dass Missstimmung, Verständnislosigkeit und Wut eskalieren.

«Geistiger Sadismus»

Strafen können negative Verhaltensmuster verstärken

Als kleine Kinder haben einige SchülerInnen – natürlich auch Erwachsene – mit Fehlverhalten gute Erfahrungen gemacht. Das heisst, dass sie dann am meisten Aufmerksamkeit auf sich ziehen konnten, wenn sie sich so verhielten, dass die Eltern nicht zufrieden mit ihnen waren. Die Erwachsenen beschäftigten sich dann mit ihnen, schrien sie vielleicht an, schimpften mit ihnen oder packten sie am Arm. Dies sind zwar negative Zuwendungen, doch die sind immer noch viel besser als keine.

Wenn ein Schüler sich nun falsch verhält, um dadurch Zuwendung zu erhalten und die Lehrperson gibt sie ihm, möglichst noch in der gewohnten Form, so unterstützt sie damit das System des Kindes und es wird keinen Grund sehen, das Verhalten zu ändern.

In diesem Fall muss es zuerst die Erfahrung machen, dass es sich Zuwendung auch auf andere Weise organisieren kann. Ich kann mich als Lehrer beispielsweise gerade dann zu ihm setzen oder ihm eine Rückmeldung geben, wenn es sich richtig verhält. Eine Strafe bewirkt in diesem Fall das Gegenteil, es zementiert die Verhaltensweise, die wir nicht annehmen wollen.

Auch in anderen Fällen, können Strafen unwirksam sein, nämlich dann, wenn wir eine Verhaltensänderung herbeiführen wollen, obwohl der Täter in seinem Verhalten kein Problem erkennt oder die Bedeutsamkeit verkennt. Wir können uns beispielsweise nicht erhoffen, dass ein Schüler, der Mädchen betatscht, sich ändert, wenn er darin kein Problem erkennt. Er muss also zusätzlich zu einer eventuell getroffenen Massnahme wissen, wie das Betatschen auf die Betroffenen, auf die Mitschüler und die Lehrperson wirkt, denn für ihn hat das Verhalten bisher vielleicht nur Positives gebracht, nämlich, dass einige Klassenkameraden seinen Mut, etwas Ungehöriges zu tun, bewundern. Erst wenn er sich der Problematik bewusst ist, können wir alternative Verhaltensweisen von ihm erwarten. Manchmal ist es nötig, mit den Betroffenen solche Alternativen zuerst zu entwickeln, weil sie noch nicht in ihr Verhaltensrepertoire gehören.

Sollen wir auf das Strafen verzichten?

Die Antwort hängt davon ab, wie wir Strafen definieren. Wenn wir logische Folgen, Wiedergutmachung und abgemachte Konsequenzen bei Regelverstössen, zum Strafen zählen, so können wir nicht darauf verzichten. Der Laisser faire-Erziehungsstil wäre eine Möglichkeit, ohne Strafmassnahmen auszukommen, dadurch entziehen wir uns jedoch der erzieherischen Verantwortung und überfordern die Kinder. Lehrpersonen verzichten manchmal auf Massnahmen bei Grenzüberschreitungen, um die gute Beziehung zu den SchülerInnen nicht zu gefährden. Wir haben mit den SchülerInnen jedoch keine kollegiale Beziehung, keine auf gleicher Ebene, sondern eine erzieherische, eine von Erwachsenen zu Kindern oder Jugendlichen. Es darf nicht darum gehen, unser Bedürfnis geliebt zu werden in der Schule zu stillen. Wir haben einen Erziehungsauftrag. Durch Verhandlungs- und Erklärungsbereitschaft können wir einerseits zu verstehen geben, dass wir die Kinder und Jugendlichen ernst nehmen, uns andererseits klar abgrenzen, damit das Kind auch Widerstand erfahren und Umgang mit Frustration erlernen kann. Es hilft den Kindern nichts, wenn sie in uns einen Kumpel haben. Sie wollen doch ihre eigene Rolle kennenlernen. Dazu müssen sie sich abgrenzen können. Sie müssen ein erwachsenes Gegenüber haben. Es trägt zur Selbstfindung der Kinder und Jugendlichen bei, wenn wir unsere Lehrerrolle einnehmen und uns nicht komplizenhaft benehmen. Auch in dieser Rolle kann ich mich wertschätzend verhalten. Und dies ist einer der wichtigsten Punkte, denn ohne diese Wertschätzung erreichen weder Strafen noch sonstige erzieherische Massnahmen ihr Ziel.

Weshalb Konsequenzen auf Grenzüberschreitungen wichtig sind, will ich auch noch von einer anderen Seite beleuchten: Viele Eltern und Erzieher geben heute den Forderungen und Wünschen ihrer Kinder nach und drücken bei Fehlverhalten auch mal beide Augen zu. Vielleicht aus schlechtem Gewissen, weil sie zu wenig Zeit für sie haben, vielleicht weil sie es besser machen wollen als es ihre eigenen Eltern taten, vielleicht weil sie so viel schneller zu Ruhe kommen und weniger Energie verbrauchen oder vielleicht weil sie unsicher sind, welche Werte sie vermitteln sollen. Dies führt dazu, dass die Kinder keine klaren Grenzen kennen und verunsichert sind.

Ohne Grenzen kann sich ein Kind aber nicht gesund entwickeln und verantwortungsvoll und autonom werden. Werden sie überschritten, müssen wir darauf reagieren, damit das Kind gesellschaftliche Normen und ethische Werte erkennt.

In der Transaktionsanalyse kennen wir vier Formen von Zuwendung, sogenannte Strokes:

- positiv unbedingte Strokes
  Schön, dass du da bist!
- positiv bedingte Strokes
  Diese Seite hast du sauber und übersichtlich gestaltet
- negativ bedingte
  Dein Verhalten in der Klasse gefällt mir nicht
- negativ unbedingte Strokes
  Mit dir ist es hoffnungslos, verschwinde!

Dieselben Strokesarten kann ich auch nonverbal ausdrücken.

Nun braucht es sowohl positiv bedingte und unbedingte als auch negativ bedingte Strokes. Die positiven dürfen wir verstärkt einsetzen, die negativen sollten wir ohne Abwertung ausdrücken lernen. Auf negativ unbedingte verzichten wir, sie sind erzieherisch unhaltbar und schädigend.

Verträge

Eine bewährte Methode aus der Transaktionsanalyse sind Verträge. Hier wird ausgehandelt und klar festgehalten, wie sich LehrerIn und SchülerInnen zu verhalten haben und welches die Folgen von Nichteinhaltung dieser Regeln sind. Solche Verträge können im voraus oder nach erfolgter Tat erstellt werden. Wichtig ist dabei, dass sowohl SchülerInnen als auch die Lehrperson mit dem Vertrag einverstanden sind. Solche Verträge können, wenn nötig, nach einer bestimmten Zeit auch wieder abgeändert werden.

Im Gegensatz zum Strafen hat diese Methode den Vorteil, dass die Kinder Gelegenheit haben, Verantwortung für ihr Verhalten übernehmen zu lernen. Zudem gibt es so keine willkürlich gefällten Strafen und es gibt keine Opfer und keine Verfolger, da sie selber wählen können, ob sie sich an die Abmachung halten wollen oder nicht.

Das demokratische Klima in der Klasse wird weniger belastet als durch Strafen. Und als Lehrpersonen fällt es uns leichter, weiterhin ermutigend und verständnisvoll zu sein. Durch das Verhandeln werden zudem auch die Bedürfnisse der anderen klar, die bei einer Grenzüberschreitung tangiert werden und dem Täter oft nicht bewusst sind. Was sind beispielsweise die Folgen, wenn Hausaufgaben nicht oder unvollständig gemacht wurden? Im Klassengespräch können Ideen gesammelt und diskutiert werden. Unsere Klasse hat beschlossen, dass das einmalige Vergessen innerhalb eines Monates ausser dem nachträglichen Erledigen keine Folgen hat. Beim zweiten Mal muss eine zusätzliche Arbeit geschrieben werden, die mit der Lehrperson besprochen wird und in der Regel zu dem Fach geschrieben wird, in dem die Schülerin die Aufgaben nicht hatte. Das ist wahrscheinlich noch keine optimale Lösung, doch die Klasse ist auf dem Weg, selber Verantwortung für ihr Handeln zu übernehmen.

Nach Angaben von 2400 Jugendlichen (1992) wurden sie in der Familie schon bestraft durch: Ohrfeigen (81%), Fernsehverbot (67%), Ausgehverbot (64%), Niederbrüllen (52%), Schweigen (47%), deftige Ohrfeigen (44%), Kürzung des Taschengeldes (35%), Tracht Prügel (31%).
In der Schule ist die häufigste Sanktion das Nachsitzen (68%), gefolgt von Strafarbeiten, z. B. Texte abschreiben (56%) und Strafdienst, z.B. Abwartsarbeiten (31%). Weitere Strafmassnahmen sind vor die Türe stellen (19%) und Ohrfeigen (12%).

Beelterung

Dann gibt es immer noch die SchülerInnen, die auch gegenüber Verträgen und Abmachungen uneinsichtig sind. Welche Massnahmen sind denn hier zu treffen? Speziell hier müssen wir unsere Erziehungsverantwortung wahrnehmen. Wir sind es, die dafür verantwortlich sind, dass ein Klima möglich ist, in dem gelernt und zusammengelebt werden kann.

Oft fehlt schwierigen Kindern ein starkes Elternvorbild. Wenn wir auch unentschlossen, unsicher und inkonsequent sind, so ist diesen nicht geholfen. Sie brauchen ein markantes Vorbild, das von den aufgestellten Regeln überzeugt ist.

Im Gegensatz zum Vertrag, bei dem die Kinder mitbestimmen und entscheiden können, ob sie sich daran halten wollen oder nicht, haben sie bei der sogenannten Beelterung keine oder wenige Wahlmöglichkeiten. Hier wird ihnen vorgeschrieben, wie sie sich zu verhalten haben. Aus einer fürsorglichen oder kritischen Haltung heraus wird ihnen klargemacht, dass ein Verhalten nicht tragbar ist. Einem Schüler, der seinen Platz verlässt und andere beim Arbeiten stört, können wir die Hände auf die Schultern legen und ihn an seinen Platz zurückführen. Störende SchülerInnen kann ich vor die Wahl stellen, ruhig zu arbeiten, oder die Arbeit in einem anderen Zimmer oder im Korridor weiterzuführen, was bedingt, dass sie nach der Schule noch gezeigt werden muss. In diesem zweiten Zimmer oder im Korridor dürfen sich die Schüler allerdings nicht lieber aufhalten als im Schulzimmer. So ist beispielsweise das Physikzimmer für einen physikbegeisterten Schüler nicht geeignet, ebensowenig der Korridor, wenn eine Schülerin da Gelegenheit hat, mit Freundinnen zu plaudern.

Wohin mit meiner Wut?

Und wenn ich als Lehrperson wütend werde? Auch Lehrkräfte haben Gefühle. Diese Gefühle, wie Wut, Trauer, Angst aber auch Freude dürfen auch für die SchülerInnen sicht- und spürbar sein.

Eine Lehrperson, die immer ruhig bleibt, obwohl es sie innerlich fast zerreisst, wirkt nicht glaubwürdig.

Zudem staut sich dann die Wut und wenn sie dann schlussendlich doch losbricht, ist sie übermässig und trifft wahrscheinlich erst noch die Falschen. Ich hatte selber einmal einen Lehrer, der immer milde lächelte, nie wütend war und nie Probleme hatte. Er war nie ein Vorbild für mich, ich habe ihm nicht geglaubt, er war unecht. Auch in diesem Lehrerverhalten liegt nämlich eine Abwertung: Er traut den SchülerInnen nicht zu, mit Gefühlsäusserungen umgehen zu können. So ist es aber nicht, das Leben. Lehrkräfte dürfen nicht gefühllos sein.

Es geht also um eine adäquate Äusserung von Gefühlen ohne die SchülerInnen abzuwerten oder Systeme von Gewalt oder versteckter Gewalt zu verstärken.

Ich-Botschaften sind hier geeignet: «**Ich** bin wütend, wenn...», nicht «**Ihr** macht mich wütend» oder «**Ihr** macht mich krank». Nicht «Ihr seid ein Sauhaufen», sondern «Wenn ihr euch nicht an unsere Abmachungen hält so bin **ich** enttäuscht» oder: «Fabrizio, dein wiederholtes Zuspätkommen stört **mich**. Ich werde dadurch unterbrochen, und das ärgert **mich**.» So dürfen Botschaften ruhig auch dem Temperament entsprechend gefühlsgeladen sein. Wichtig ist, dass die SchülerInnen etwas über die Gefühle der Lehrperson erfahren. (Hinter dem Gefühl Wut steckt übrigens meistens ein weiteres Gefühl, zum Beispiel Angst.) Die Botschaft soll dabei nicht wertend oder verurteilend sein. Darin haben wir oft nicht so viel Übung. Haben wir den Mut dies zu üben! Partnerschaften mit gegenseitigen Schulbesuchen, Supervisionsgruppen und Selbsterfahrungsseminare bieten solche Übungsfelder.

Strafen sind sinnvoll,

- wenn sie zur Problemlösung beitragen;
- wenn sie begleitet sind von Wertschätzung und keine Abwertungen enthalten (wenn den SchülerInnen wirklich zugehört und ihnen Problemlösungen zugetraut werden);
- wenn die SchülerInnen auch etwas über die Gefühle der Lehrperson und der MitschülerInnen erfahren, welche ihr Verhalten ausgelöst hat;
- wenn die SchülerInnen erkennen, dass ihr Verhalten für sie oder andere ein Problem darstellt und wenn sie alternative Verhaltensweisen kennen;
- wenn die Schüler im günstigen Fall Mitverantwortung für die Konsequenzen tragen;
- wenn der Bezug von der Strafe zur Straftat für die SchülerInnen einsichtig ist;
- wenn mit der Strafe keine Macht demonstriert werden muss;
- wenn die SchülerInnen ihr Selbstwertgefühl behalten;
- wenn sie nicht aus Rache oder persönlichen Aggressionen erteilt werden.

Haben wir aber auch den Mut nicht perfekt sein zu müssen, sondern echt. Und lassen wir uns durch das Strafen nicht von den guten Seiten der SchülerInnen ablenken. Bauen wir ihre Stärken auf.